



18 Uhr, Wathernaus in Bozen

Kein Ausweg aus der Hölle

THEATER: Die Vereinigten Bühnen Bozen zeigen mit Anton Tschechows „Iwanow“ das zeitlose Bild einer lethargischen Gesellschaft

VON MARGIT OBERHAMMER

BOZEN. Bei Tschechow geht es ums Ganze. Um die menschliche Existenz, deren Sinn oder Sinnlosigkeit. Das ist oft auch sehr komisch. Wie sich die Menschen abmühen mit ihren unglücklichen Lieben, überschuldeten Gutshöfen; wie sie sich in der Leere ihres Lebens arrangieren mit Klatsch, Trinken, Spielen, Geld anhäufen und es wieder verlieren. Hier und da gönnt Tschechow seinen Figuren einen Ausbruch aus einem solchen Leben. Nicht so im „Iwanow“. Der nimmt ein tragisches Ende.

Die Koproduktion der VBB mit dem Stadttheater Klagenfurt behält den Untertitel „Komödie“ bei. Obwohl Mateja Koležnik aus Tschechows Stück einen bitteren Extrakt gebräut hat, gäbe es manches zum Lachen. Doch bis zur Pause herrscht im Zuschauerraum angespannte Zurückhaltung. Das Zusehen und Zuhören ist anstrengend. Nicht, alles ist verständlich. Teils der Akustik geschuldet, teils ver-

mutlich Absicht. Die Akteure auf der Bühne bewegen sich wie in einer Filterblase; abgeschnitten von der Außenwelt stromern sie wie fremdgesteuert durch den von Raimund Voigt gebauten Glaskorridor auf der Bühne, reden wenig, bleiben verborgen hinter Stäben. Zu sehen ist eine in gedämpfte Herbstfarben gekleidete (Kostüme: Alan Hranitelj) geschlossene Gesellschaft, von der Sartre gesagt hat, dass sie die Hölle sei. Ein Zustand, wo ein Ausweg zwar zu sehen wäre, aber nicht gewählt wird.

Tschechow hatte den heruntergekommenen russischen Landadel vor der Oktoberrevolution im Auge, dem die Kraft zur Erneuerung gefehlt hat. Mateja Koležnik hingegen hat eine seltsam unwirkliche, außerhalb jeder historischen/Zeit stehende Gesellschaft auf die Bühne gestellt. Die Figuren leben wie zum Schein und stolpern lebensuntüchtig durch die Gegend. Zum Symbol der Unfähigkeit wird Gawrilia gemacht; ständig fällt ihr etwas auf den Boden, alles fasst sie mit zwei



Großartig: Gerti Drassl als Anna Petrowna und Markus Hering als Iwanow.

Karlheinz Fessl

linken Händen an. Es ist eng in der Welt dieser Aufführung.

Gerti Drassl legt in der Rolle der Anna Petrowna am Anfang einen wilden Tanz hin, als wollte sie einen Kokon sprengen. Saldie Luft, die ihm genauso fehlt wie allen anderen. Iwanow ist grausam egozentrisch, sobald er seiner Frau Anna verkündet, dass sie bald sterben wird, ver schlägt es ihr die Sprache, und

Gerti Drassl verhilft der Aufführung zu einem intensiven Augenblick.

Die Seele ist ein weites Land, wie bei Schnitzler so auch bei Tschechow. In dieser Inszenierung ist die Seele eine Leinwand mit vielen weißen Flecken. Vieles bleibt rätselhaft im mehr als um die Hälfte gekürzten Stück.

Warum wirft sich Gerti Drassl sowohl dem Ehemann als auch dem Doktor dermaßen aggressiv um den Hals? Will ihre Anna Petrowna die Männer demütigen? Ist sie noch verzweifelter als ihr Ehemann? Ist der Doktor nichts als ein eifersüchtiger Intrigant? Die Auftritte der Schauspieler sind kurz; sie haben den Zweck, den Handlungsfaden aufrecht zu erhalten, in den Rollen von Nachbarn und Verwandten über Iwanow zu reden. Die einen möchten ihn retten, die anderen verdammen ihn als berechnenden Opportunisten und kaltblütigen Ehemann.

Iwan wird zur Projektionsfläche, vor allem für Sascha, die Tochter des Nachbarn. Die Beziehung zwischen Sascha und

Iwan ist in der Inszenierung mit wenigen Strichen sehr klar gezeichnet. Nach der Pause nimmt die Aufführung Fahrt auf. Nachdem der Staubsauger ordentlich zum Einsatz gekommen ist, kneift Iwanow im letzten Moment vor der Hochzeit mit Sascha und erschießt sich.

Der Arzt Tschechow hat das Krankheitsbild der Depression sehr genau beschrieben. Iwanow ist gereizt und gelangweilt, leidet unter Schuldgefühlen, fühlt sich isoliert, ist gefühllos und antriebslos. Trotzdem steckt in dieser Figur mehr als ein Krankheitsbild. Weil Markus Hering ein sehr guter Schauspieler ist, lässt er die Komplexität erahnen. Weil die Geschichte sehr genau, klar und durchdacht inszeniert ist, weil sie eigen ganz eigenen Ton schlägt, der bis zum Schluss durchgehalten wird, haben wir gutes Theater gesehen.

© Alle Rechte vorbehalten

► Siehe auch Seite 5

